

Renate Breuninger

## Vorwort zur Festschrift für Klaus Giel zum 70. Geburtstag\*

Das Subjekt der Philosophie: Das ist hier in erster Linie einmal Klaus Giel, dem diese Festschrift zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 3.3.1997 gewidmet ist.

Im Frühjahr 1984 kam Giel als Direktor des Seminars für Pädagogik nach Ulm. Weil er über eine Doppelbegabung von Philosophie und Pädagogik verfügt, unternimmt er die entscheidenden Schritte zur Realisierung eines geisteswissenschaftlichen Zentrums der Universität Ulm und wird damit einer der Gründungsväter des Humboldt-Studienzentrums.\*\* Ein Begleitstudienangang Philosophie wird ins Leben gerufen. Als die Stadt Ulm mit vereinten Kräften zusammen mit der Ulmer Universitätsgesellschaft, dem Stifterverband für die deutsche Wissenschaft und der Universität Ulm, einen Stiftungslehrstuhl für Philosophie einrichtet, gelingt es Giel, junge, engagierte Nachwuchphilosophen nach Ulm zu holen. Sie alle – es sind mittlerweile 13 an der Zahl – haben in großer Verbundenheit zu Klaus Giel mit Elan und Freude an dieser Festschrift mitgewirkt. Ebenso haben die sechs Honorarprofessoren, sowie einige Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats des Humboldt-Zentrums mit großem Einsatz zu dieser Festschrift beigetragen. Ihnen allen sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Dank gebührt auch besonders den Herren Gerhard Mayer und Klaus Mutschier, durch deren großzügige Unterstützung dieser Band gedruckt werden konnte.

„Philosophie der Subjektivität und das Subjekt der Philosophie“ sind Grundthemen des philosophischen Denkens von Klaus Giel. Mit dem Begriff der Subjektivität ist die ganze Weite neuzeitlicher Philosophie seit Descartes in Szene gesetzt, in deren Verlauf sich das Subjekt zunehmend erhöht und schließlich postmodernistisch auflöst. Im Festhalten an der Subjektivität, als einem Streben nach einer umfassenden Einheit des Denkens, liegt für Giel im Anschluß an die Philosophie von Walter Schulz noch die einzige Möglichkeit eines sinnvollen Philosophierens. Gerade heute, angesichts aller unserer fragmentarischen Lebensentwürfe, im Aufkommen von sich je verschiedenartig realisierenden Lebensabschnitten und -planen anstelle eines einheitlichen Lebenslaufes, wie ihn noch Wilhelm Meister in seinen Lehr- und Wanderjahren beschrieben hat, muß mehr denn je an der Subjektivität, als einem Einheitsstreben, festgehalten werden. [7/8] Der Mensch liegt nicht als Subjekt vor. Er findet sein Leben nicht in der Weise vor, wie das Tier in seine Umwelt eingepaßt ist. Ebenso ist nicht einfach die Welt vorhanden. Subjektivität wird gefaßt als ein Selbstverhältnis, das aber immer gleichermaßen auch einen Weltbezug aufweist. Philosophische Ethik beschäftigt sich daher mit der Frage nach der dem Menschen angemessenen Lebensweise und Lebenspraxis. Es geht dabei um die Ausbildung menschlicher Möglichkeiten und Fähigkeiten. Der Mensch wird erst zum Subjekt – sei es durch die Übernahme der Kultur oder durch die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse, wie Marx meinte – indem er sich selbst als Subjekt versteht, dem Verantwortung aufgegeben ist. In gleicher Weise wie der Einzelne sich zum Subjekt erst erhebt, meint die Rede vom Subjekt der Philosophie auch das Subjekt der Geschichte als ein werdendes. Auch die Menschheit als Subjekt muß sich immer wieder neu konstituieren, sich neue Handlungsspielräume öffnen. Hier zeigt sich Verantwortung im Raum der Geschichte.

Subjekte werden wir, indem wir uns als Geforderte erfahren. Für Giel sind Begabung und Lernen Formen der Realisierung dieser Selbstverpflichtung und somit immer Ausdrucksformen der Subjektivität. Die Weise, in der der Mensch sich als Subjekt konstituiert, geht einher

---

\* Renate Breuninger (Hrsg.), Philosophie der Subjektivität und das Subjekt der Philosophie. Festschrift für Klaus Giel zum 70. Geburtstag. Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 1997, 408 Seiten.

\*\* Siehe den Anhang zur Konzeption der Geisteswissenschaften an der Universität Ulm.

mit einem Entwurf, d.h. einem Bild, das dieser bzw. die Menschheit von sich hat. Es ist immer geschichtlich geprägt. Mit jedem Selbstverständnis ist zugleich die Gefahr der Dogmatisierung und Idealisierung gegeben, die es zu durchschauen gilt. In diesem Sinne versteht Giel Philosophie in dem humanistischen Sinne als Selbstaufklärung: Zur Selbstbeanspruchung gehört immer auch die Einsicht in die eigenen Grenzen und Bedingtheiten des Menschen, was bedeutet, daß der Mensch immer wieder gegen Verdeckungen und Verhüllungen angehen muß. Pointiert läßt sich der Grundzug der Subjektivität so zum Ausdruck bringen: Subjekte sind wir nicht ein für allemal, für alle Tage, sondern nur, indem wir unsere Fähigkeiten und Möglichkeiten ausbilden und fördern. Das bedeutet aber auch: Zum Subjekt gehört, daß es Fuß fassen muß in der Welt, in der es jedoch keinen endgültigen Halt finden kann. Auf jede Einwurzelung muß immer zugleich ein Aufbrechen, ein Dechiffrieren folgen, andernfalls wäre eine Verkrustung die Folge. Auch wenn alle Subjektivität immer nur bruchstückhaft realisiert werden kann, so muß sie als [8/9] einheitlicher Ziel- und Haltepunkt dem Handeln Richtung geben. Was am Ende bleibt, ist die Einsicht, daß wir uns weder von unserer eigenen Subjektivität dispensieren können, noch daß wir sie in den Griff bekommen, denn jede Reflexion – und darin widerspricht Giel Fichte – wird immer auch hervorgerufen und motiviert von der Rätselhaftigkeit unserer selbst, und das meint: Mit dem Menschen ist es keine sichere und verlässliche Sache.

Auch wenn die Tiefgründigkeit der Subjektivität und des Subjekts am Ende dieses Vorwortes steht, so soll doch der vorliegende Sammelband Dokument und Zeichen des Danks dafür sein, daß Klaus Giel dem Humboldt-Zentrum und all seinen Mitarbeitern Heimat gegeben hat.

Ulm, im Dezember 1996

Renate Breuninger

Anhang:

Klaus Giel, Zur Konzeption der Geisteswissenschaften an der Universität Ulm.

## I. Grundsätze

1. Beim Aufbau der Geisteswissenschaften hat die Universität Ulm von Anfang an versucht, institutionell und konzeptionell neue Wege zu gehen. Neue Wege wurden vor allem mit dem Versuch einer ulmspezifischen Auslegung der Geisteswissenschaften in Forschung und Lehre versucht. Die Konstituierung einer Philosophische Fakultät als gemeinsamem Dach selbständiger Disziplinen (Philosophie, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft usw. ) ist aus sachlichen Gründen nicht beabsichtigt.

Bei der Einrichtung des Humboldt-Zentrums (HuZ) wurde von der Frage ausgegangen, wozu die Geisteswissenschaften in einer naturwissenschaftlich-medizinisch-technisch ausgerichteten Universität unbedingt erforderlich und unerlässlich sind. Der Gedanke des ergänzenden Ausgleichs wurde dabei zwar nicht gänzlich verworfen, aber auch nicht zur Leitidee erhoben.

2. Den konzeptionellen Überlegungen hatte die Überzeugung von der Unhaltbarkeit der „Zwei-Kulturen-Theorie“ (C.P. Snow) zugrunde gelegen. Als ob die strengen Wissenschaften nicht zu derselben „Kultur“ gehörten, die den „Mann ohne Eigenschaften“, den „Zauberberg“ die Werke Picassos und Schönbergs hervorgebracht hat! Ist es nicht vielmehr so, daß die Geisteswissenschaften es unterlassen oder nicht vermocht haben, die harten Wissenschaften als kulturelle Tatsachen und Erscheinungen zu erforschen.

3. Die Idee einer Geisteswissenschaft von den „harten“ Fächern ist keine Kopfgeburt. Mit der Wissenschaftssoziologie ist die Gesellschaftswissenschaft vorangegangen, und die „Wissenschaftstheorie“ ist doch auch ein Versuch der „geisteswissenschaftlichen“ Durchdringung der Fachwissenschaften im Rahmen der Fachphilosophie.

Das Ulmer Konzept ist aus verschiedenen Gründen diesen Konzepten nicht gefolgt. „Praktische“ Gesichtspunkte im engeren Sinne haben dabei eine wichtige Rolle gespielt: Die Vorstellung einer Ausbildung von Physikern, Chemikern, Ärzten, Ingenieuren, die in den Stand setzt, das professionelle Tun und Treiben einer Allgemeinheit zu vermitteln. Die Vermutung, daß die „geisteswissenschaftliche“ Durchdringung der Studienfächer sich als willkommene Lernhilfe erweisen werde, hat zusätzlich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt.

Hinzu kamen „theoretische“ Überlegungen und Fragestellungen. In der Forschung selbst werden in zunehmendem Maße relevante und fundierende Dimensionen der Wissenschaft „außen vor gelassen“, nicht zur Sprache gebracht. Es sei nur an die Rolle der Metaphorik in den Wissenschaften erinnert oder an die historischen und biographischen „Faktoren“, die den Forschungsprozeß nicht unerheblich beeinflussen. Es erscheint so gesehen sinnvoll und möglich, auch vom „Logos“ der Forschung zu reden, der mehr und etwas anderes ist als die formale Logik, in der die Forschungsergebnisse aufbereitet werden. Angesichts der Tatsache, daß die wissenschaftlichen Theorien immer mehr zur Theorie des Wissens werden, sind die Fragen nach dem „Entdeckungszusammenhang“, der ja immer auch ein von Ursprungserfahrungen durchtränkter Begründungszusammenhang ist, keineswegs marginal.

4. Aus all dem ergibt sich, daß die Geisteswissenschaft der harten Disziplinen philosophisch orientiert und motiviert ist und in eine umfassende „Philosophie der Forschung“ einmündet.

Nach dem Zerfall der Transzendentalphilosophischen Systeme können jedoch die erkenntnistheoretischen Fragestellungen (und die Probleme der Wissenschaftsethik, die sich als Lehre vom Ethos der Forschung versteht) nicht mehr im Rahmen einer „reinen“ Vernunftlehre (oder Wissenschaftslehre) ausgearbeitet und entfaltet werden. Die Philosophie der Forschung wird dem Ehrgeiz einer Grundlegung der Wissenschaften in einer „prima philosophia“ abschwören müssen. Mit anderen Worten und positiv gewendet: So weit sie die Wissenschaften als kulturelle Tatsachen und Erscheinungen in den Blick nimmt, wird die Philosophie der Forschung auf den Feldern derjenigen kulturwissenschaftlichen Disziplinen operieren müssen, die die harten Wissenschaften bereits thematisiert haben und daher geeignet erscheinen, zwischen Philosophie und Forschung zu vermitteln. Als solche vermittelnden Disziplinen empfehlen sich die Geschichte der Wissenschaften/Medizin und die Kulturanthropologie (die den Cassirerschen Ansatz unter Einbeziehung der kulturanthropologischen Methodologie und Empirie fortentwickelt).

5. Die Geschichte der Wissenschaften breitet den Horizont aus, in dem eine Standortbestimmung der Forschung und ihre kritische, über den Tag und die unmittelbare Zwecksetzung hinausgehende Aneignung möglich wird. Das Ulmer Konzept geht von der Annahme aus, daß nur im Rahmen der Geschichte der Wissenschaften die transzendentalphilosophische Fragen nach dem „Gegenstand“ der Forschung (nicht nach den Aufgaben, die sie erfüllt) und ihrem Erkenntnisgehalt („-sinn“) wiederholt werden können. Hier wäre das, wenn man so sagen darf, sur plus der Forschung zu studieren; dies, daß das wissenschaftliche Erkennen mehr ist als die einfallreiche Handhabung von Meßverfahren und Methoden. Im Medium der Wissenschaftsgeschichte wäre auf den Begriff zu bringen, wie im Erkenntnisprozeß Verbindlichkeiten geschaffen werden in einem dramatischen Handeln, in das Generationen und Personen, Schulen und Institutionen verwoben sind.

Im Medium der Kulturanthropologie wäre das, was man den Geist und das Ethos der Forschung nennen könnte, auf den Begriff zu bringen; die Sprach- und Denkstile, in denen sich die „idée directrice“ von Instituten konkretisiert. Vermutlich stößt man hier auch auf die

strukturbildenden Keime von Theorien, die Symbole und Metaphern, die „Welt-Bilder“, die aus der Tiefe der menschlichen Existenz auftauchen (die Kosmos/Chaos-Vorstellung, z.B., u.a.m.).

## II. Das Humboldt-Zentrum

6. Das HuZ hat sich in der Zeit seines Bestehens (seit SS 1986) um das Gespräch der Wissenschaften über die Fachgrenzen hinweg in einer Reihe von Tagungen und Sonderveranstaltungen bemüht. In diesen Veranstaltungen und in der kontinuierlichen Lehre hat es darzustellen und zu zeigen versucht, daß dieses Gespräch nur gelingen kann, wenn die der Forschung innewohnenden philosophischen und geistesgeschichtlichen Gehalte erfaßt werden. Das philosophische Leitmotiv dieser Gespräche ist ein transdisziplinäres. Die Berührungspunkte der Fächer werden dabei in ihren Tiefendimensionen gesucht, nicht in ihren zufälligen Konfinen an der Oberfläche.

7. Ziel dieser so verstandenen Transdisziplinarität ist es, die Wissenschaften „in Beziehung auf das praktische Leben“ (Humboldt) zu setzen. Damit wird die Bedeutung der Wissenschaften für die Zivilisation und das sittlich-kulturelle Leben des die Universität tragenden Gemeinwesens reklamiert.

8. Das HuZ hat seit seiner Gründung versucht, die Studierenden an die philosophischen Fragen und Gehalte ihrer Studienfächer heranzuführen. Das Studium der Philosophie ist daher nicht als Fachstudium angelegt. Sie wird, der Gründungsidee zufolge, in drei Schwerpunkten angeboten:

1. Geschichte der Philosophie als Einführung in philosophisches Fragen und Denken,
2. Wissenschafts- und Erkenntnistheorie,
3. Ethik.

9. Das Studienangebot des HuZ soll in dem erörterten Sinne um die Schwerpunkte „Geschichte der Wissenschaften/Medizin“ und „Kulturanthropologie“ erweitert und ergänzt werden. Es ist beabsichtigt, mit Brückenelementen zwischen den Schwerpunkten den inneren Zusammenhang einer „Philosophie der Forschung“ in Lehre und Forschung zu wahren und zu gewährleisten..

## III. Das Zentrum für Sprachen und Philologie

10. Bei der Konzeption und Institutionalisierung der Sprachwissenschaften ist die Universität Ulm auf eine mit dem HuZ vergleichbaren Weise verfahren.

Das dafür eigens eingerichtete „Zentrum für Sprachen und Philologie“ bietet Sprachkurse für alle möglichen Sprachen von Chinesisch bis zur Indianersprache Quechua an. Die Sprachkurse werden durch landes- und kulturkundliche Lehrangebote vertieft.

Durch die Sprachkurse soll den angehenden Ärzten, Wissenschaftlern und Ingenieuren eine gewisse Weltläufigkeit vermittelt werden. Was besonders die ostasiatischen und indianische Sprachen angeht, lernen die Studenten die durch die indoeuropäischen Grammatiken vermittelten Denkstrukturen zu transzendieren.

Die im engeren Sinne wissenschaftlichen Ambitionen des Sprachenzentrums liegen auf den Gebieten der Fachsprachenlinguistik und der anglo-amerikanischen Philologie der Moderne. Die letztere liefert einen wichtigen Beitrag zur Theorie des wissenschaftlichen und öffentlichen Vernunftgebrauchs in der Koinē der Gegenwart, während die Fachsprachenlinguistik zur Erforschung der Fachkulturen unerlässlich ist.